

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 1. September 2019, Eichwalde

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag, liebe Gemeinde, steht im Buch Hiob. Dieses biblische Buch erzählt in eindringlicher Weise davon, wie Hiob mit Gott darum ringt, warum er, der doch immer gottesfürchtig gelebt hat, leiden muss. Hiob versteht Gottes Wege nicht, er hadert damit, dass Gott sich ihm entzieht, keine Antwort darauf gibt, warum er, der allmächtige und gerechte Gott, ihn, den rechtschaffenen und treuen Hiob, ohne erkennbaren Grund leiden lässt. Die Freunde Hiobs meinen, die Antwort zu kennen. Es muss daran liegen, so sagen sie, dass sich Hiob gegen Gott versündigt hat und dafür nun bestraft wird. Das halten sie ihm in ihren Reden vor. Hiob aber will das nicht so einfach akzeptieren. Er dringt darauf, Gottes Wege und Ratschlüsse zu verstehen. Darum wendet er sich an Gott selbst, stellt ihn zur Rede, klagt ihn an, will eine Antwort von ihm haben. Diese Dramatik prägt das Buch Hiob. Der heutige Predigttext ist eine solche Rede Hiobs an Gott. Hören wir auf den Text.

Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde.

Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich. Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter!

Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht. Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht.

Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich befunden werden wie das Gold. Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte

seinen Weg und wich nicht ab und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir.

Doch er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht's, wie er will.

Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm.

Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat; denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.

Hiob hat eine harte Zeit durchleben müssen. Immer wieder haben ihn Schicksalsschläge getroffen, mit denen Gott ihn auf die Probe gestellt hat. Eine nach der anderen von den sprichwörtlichen „Hiobsbotschaften“ haben ihn erreicht. All seinen Besitz hat er verloren, sogar seine Kinder mussten sterben. Warum das alles, so fragt sich Hiob – und so fragt er Gott. Und er beginnt, mit ihm zu streiten. In intensiver Weise klagt er darüber, dass Gott sich nicht finden lässt, ihm keine Antwort gibt. Wenn er doch mit Gott in einen Rechtsstreit eintreten, ihm darlegen könnte, dass er immer rechtschaffen gewesen ist, nach Gottes Geboten gelebt, sich nichts zuschulden kommen lassen hat. Soll Gott es doch überprüfen, er würde schon sehen, dass er bei Hiob nichts finden würde, was diese harten Schicksalsschläge rechtfertigen könnte. Aber nein: Gott entzieht sich. Er lässt sich nicht finden, wo immer Hiob ihn auch sucht. Nicht im Osten oder Westen, weder im Norden noch im Süden. Und Hiob ist verzweifelt. Er wird mutlos im Herzen, muss erkennen, dass Gott sich nicht einlässt auf einen Streit mit ihm.

Hiob erscheint anders als der Pharisäer im Gleichnis aus dem Lukasevangelium, das wir vorhin gehört haben. Der Pharisäer brüstet sich, dass er gerecht ist und kein Sünder, wie der andere, der Zöllner, der Gott nur demütig darum bitten kann, dass er ihm gnädig sein möge. Der Pharisäer ist das Stereotyp eines arroganten, hochmütigen Menschen, der auf andere herabschaut. Die Hiobsgeschichte ist von einer ganz anderen Dramatik und Intensität. Wir können mit Hiob fühlen, sind an seiner Seite, wenn er sich von Gott ungerecht

behandelt fühlt, ihm sein Leid darüber klagt, was Gott ihm antut, welche Schicksalsschläge er ertragen muss.

Die Fragen Hiobs sind auch unsere Fragen. Wie kann Gott das zulassen? Warum ereilt mich diese Krankheit, die mein Leben einschränkt, warum muss ich mit ansehen, wie mein geliebter Lebenspartner leidet, warum ereilt mich der Verlust eines geliebten Menschen, warum bekomme ich nach einem langen Arbeitsleben eine mittelmäßige Rente und die Abgeordneten erhöhen sich mal eben so ihre Diäten um einen Betrag, von dem unsereins nur träumen kann? Ist das gerecht? So möchten wir mit Hiob fragen und Gott diese Frage vorlegen. Wenn wir über unser persönliches Leben hinausblicken auf die Situation in vielen Teilen unserer Erde, können wir unsere Klage nahtlos fortführen. Es erreichen uns Schreckensmeldungen über Rodungen im Amazonas, die die grüne Lunge unseres Planeten bedrohen. Der Weltklimarat hat gerade die Prognose veröffentlicht, dass eine Erderwärmung von zwei Grad bis zu 280 Millionen Menschen in die Flucht aufgrund vor Stürmen und Überflutungen treiben könnte. Ob wir die Erde noch in einem lebenswerten Zustand an unsere Kinder, Enkel und Urenkel werden weitergeben können, wird immer fraglicher. Die Jugend begehrt gegen diesen Wahnsinn auf. Greta Thunberg ist zu ihrer Symbolfigur geworden. Menschen sterben im Mittelmeer, und es gibt ernsthaft Vorschläge, die Schiffe, die sie retten wollen, nicht in die Häfen einlaufen zu lassen. Ja, wir können einstimmen in Hiobs Klage. Die Welt scheint aus den Fugen, und manchmal ist es schier zum Verzweifeln.

Die Klage Hiobs nimmt all das Elend dieser Welt in sich auf. Unser persönliches Leid und die Katastrophen dieser Erde. Warum, Gott, warum lässt du das alles geschehen? Wo warst du, als ich vor Verzweiflung nicht mehr aus noch ein wusste, warum verbirgst du dich, wenn wir dich anflehen, endlich einzuschreiten und dem wahnsinnigen Treiben Einhalt zu gebieten, das diese Welt an den Rand des Abgrunds treibt?

In der Klage Hiobs bündelt sich, was wir vor Gott bringen, ihm klagen und ihn fragen wollen: Wie lange noch, o Herr, willst du mein Leid und die Ungerechtigkeit dieser Welt mit ansehen, wie lange noch kann das gutgehen? Die Klage zu Gott hat einen wichtigen, einen zentralen Platz in der Bibel – bei

Hiob, aber auch in den Psalmen, in den Reden der Propheten, oder wenn einzelne Menschen, wie die kinderlose Hanna ihre Verzweiflung und Ratlosigkeit vor Gott bringen. Es ist ein wichtiger und unverzichtbarer Teil unseres Glaubens, dass wir so mit Gott reden dürfen; dass wir einstimmen können in die Klagelieder der biblischen Tradition, unsere eigenen Ängste und Sorgen mit hineinnehmen in das Hadern der biblischen Beter mit Gott. Diese Klage gehört zu unserem Glauben, weil der Glaube die Widrigkeiten unseres Lebens, all das, was uns das Herz beschwert und uns verzweifeln lässt, nicht ausblendet. Der Glaube ist nicht nur für die Sonnenseiten des Lebens da, sondern gibt uns auch und gerade dann Halt, wenn sich alles gegen uns zu wenden scheint und wir nicht mehr aus noch ein wissen. Getrost dürfen wir uns dann an Gott wenden und ihn anrufen: Warum siehst du nicht auf mich, mein Gott? Hast du mich vergessen? Siehst du nicht, dass ich traurig und verlassen bin? Hiob hat nicht von Gott abgelassen in seiner Not, er hat an ihm festgehalten, gerade in der Verzweiflung bewährt sich sein Glaube.

Die Bibel erzählt aber nicht nur von der Klage zu Gott. Sie enthält auch die Antwort Gottes darauf. Nirgendwo findet sie sich so intensiv wie im Hiobbuch. Gott antwortet Hiob in einer fulminanten Rede, mitten aus einem gewaltigen Sturm. Diese Rede ist der Höhepunkt des Hiobbuches. Gott sieht sich herausgefordert, auf die Hiobs Vorwürfe mit einer Klarstellung zu reagieren. Diese Klarstellung besagt: Ich bin Gott und du bist Mensch. Wie kannst du es wagen, mit mir zu rechten? Wo warst du, als ich die Erde gegründet habe? Wer hat das Meer geschaffen, Tag und Nacht eingeteilt, wer ist Herr über das All, von seinen tiefsten Tiefen bis zu seinen höchsten Höhen? Meinst du nicht, dass ich weiß, was ich tue; dass meine Maßstäbe andere sind als deine, meine Gedanken höher als deine? Wie vermessen ist es, zu meinen, du könntest mit mir auf gleicher Stufe einen Rechtsstreit führen. Du übernimmst dich, Hiob, wenn du nicht erkennst wer ich bin und wer du selber bist. Meine nicht, dass der allmächtige Gott, der Himmel und Erde gegründet hat, dir, dem kleinen und unbeholfenen Menschen eine Antwort schuldig wäre oder du Gottes Pläne verstehen könntest.

Und so geht es Hiob wie dem Pharisäer aus dem Gleichnis im Lukasevangelium: Wer meint, Gott mit dem, was er kann und weiß gegenüberzutreten, darauf zu vertrauen, was er selbst verstanden hat und vorzuweisen hat, der wird unweigerlich scheitern. Der Wochenspruch bringt es auf den Punkt: Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Der demütige Zöllner, der nur um Gottes Barmherzigkeit bittet, geht gerechtfertigt aus dem Tempel, und auch Hiob muss am Ende erkennen: Gottes Gedanken sind anders als seine Gedanken, er kann sich nicht mit Gott auf eine Stufe stellen.

Das intensive Bedenken der Stellung des Menschen vor Gott gehört ins Zentrum unseres Glaubens. Es ist die Hybris von uns Menschen, die uns immer wieder ins Unglück stürzt; die die Beziehungen zu unseren Mitmenschen belastet; die ungezähltes Leid über andere Menschen gebracht hat; die unseren Planeten zerstört. Wir haben allen Grund, demütig zu sein, unsere Verfehlungen zu bekennen, bescheiden zu werden angesichts dessen, was wir Menschen angerichtet haben, die wir uns doch so klug und findig dünken.

Heute ist der 1. September. Das ist nicht irgendein Tag. Tief ist uns ins Gedächtnis gebrannt, welches Leid Deutschland am 1. September vor 80 Jahren über die Welt gebracht hat. Der Überfall auf unser Nachbarland Polen war der Anfang einer schrecklichen Zeit, die wir niemals vergessen dürfen. Als evangelische Christen tun wir gut daran, der eigenen Verfehlungen zu gedenken. Die evangelische Kirche hat sich damals nicht gegen die Aggression der Nationalsozialisten gestellt, sondern für die anfänglichen schnellen Kriegserfolge auf Kanzelreden und in Gebeten gedankt. Welch eine Hybris, welch eine Anmaßung, welch eine Verfehlung. Heute wird im Berliner Dom ein ökumenischer Versöhnungsgottesdienst in Anwesenheit von Gemeindegliedern der größten evangelischen Gemeinde in Warschau gefeiert. Dabei wird auch eine Partnerschaft zwischen der Domgemeinde und der Warschauer Gemeinde besiegelt. Wie dankbar dürfen wir sein, dass wir nach 80 Jahren den 1. September als einen Tag der Versöhnung begehen können; wie glücklich dürfen wir uns schätzen, dass wir in unserem Land seit über 70 Jahren in Frieden leben; dass unsere Nachbarn Polen, Frankreich, Österreich, die Niederlande, Belgien – dass alle diese Länder uns als Nachbarn respektieren

und anerkennen. Ja, wir haben Grund genug, demütig zu sein, wie der Zöllner aus dem Gleichnis. Wir haben Grund, mit Hiob zu erkennen: wir stehen nicht auf einer Stufe mit dem allmächtigen Gott, wir sind fehlbare, verführbare Menschen, das dürfen wir niemals vergessen.

Das dürfen wir auch darum nicht vergessen, weil Frieden, Freiheit und Demokratie kein Geschenk sind, das man sich auf die Kommode stellt oder wie eine Monstranz vor sich her trägt. Frieden, Freiheit und Demokratie müssen immer wieder erarbeitet, manchmal auch verteidigt werden gegen seine Verächter. Heute, am 1. September, am Tag des Gedenkens und der Versöhnung mit unseren polnischen Nachbarn, ist auch Wahltag hier in Brandenburg und in Sachsen. Welch ein Zusammentreffen! Als wolle uns dieses Datum gemahnen: Denkt daran, welches Leid nationalsozialistisches Gedankengut, Menschenverachtung und Größenwahn über die Menschen gebracht haben! Denkt daran, wohin es führt, wenn Ausgrenzung, Ressentiments und Hass gegen Menschen anderer Kultur, anderen Aussehens, anderen Glaubens, die Oberhand gewinnen. Denkt daran, welche moralische Verwüstung und welches Elend diejenigen über uns Land bringen, die sich aufspielen, als wären sie die Herren der Geschichte. In Wahrheit sind sie wie der selbstgerechte Pharisäer, wie Menschen, die ihre eigene Fehlbarkeit und Unzulänglichkeit leugnen und andere verführen. Vor 80 Jahren fing die unselige Geschichte an. Das ist noch nicht so lange her. Wehrt dem Hass in den Köpfen und auf den Straßen, lernt, dass wir alle Menschen sind und nicht Gott: Menschen die miteinander in Vielfalt und Menschenfreundlichkeit leben wollen. So bringt uns dieses Datum, der 1. September 2019, seine Botschaft ganz von selber mit. Und diese Botschaft fügt sich trefflich zur Geschichte Hiobs mit Gott. Sie fügt sich zur Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner. Und sie fügt sich zum Wochenspruch aus dem 1. Petrusbrief. Diese biblischen Texte mahnen uns, uns unserer Stellung vor Gott bewusst zu sein. Wir dürfen, ja wir sollen Gott unser Leid klagen. Aber wir sollen uns dabei bewusst sein, dass wir nicht selbst an der Stelle Gottes stehen; dass wir mit ihm nicht auf selber Höhe verkehren, sondern dass wir seine Geschöpfe sind: fehlbare, vergängliche Menschen. Diese Einsicht bewahrt uns vor Hochmut. Sie ist tröstlich, denn sie

bettet unsere menschliche Existenz ein in den weiten Raum von Gottes Schöpfung und seiner Liebe zu dieser Welt. Darauf dürfen wir vertrauen, im Leben und im Sterben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.